

Und so dürfte denn schließlich zu sagen sein, daß auch in der Pflege des Nationalbewußtseins die deutsche Gegenwart mit der Erbschaft des oft so gering geschätzten 19. Jahrhunderts begnadet und belastet und keineswegs wie durch eine völlige Neuschöpfung von ihm geschieden ist. Alle Grundlagen des nationalen Empfindens von heute sind schon damals erkannt und mühsam aufgebaut worden: Man wußte um die nationalen Werte von Rasse und Brauch, von Boden und Sprache, von deutschem Dichten und Denken, deutschem Beten und Arbeiten, deutscher Heimatenge und deutscher Weltumspannung, und man kämpfte gegen die deutsche Neigung zu national hemmender Behäbigkeit, Träumerei und Zwietracht. Um die nationale Einheit Deutschlands haben sich alle Stände, alle politischen Richtungen und alle religiösen Bekenntnisse bemüht, die Männer des Gedankens wie der Tat, die Deutschen des Mutterlandes wie der Fremde. So wenig wie wir heute hätten sie mit kurzen Worten klar sagen können, was Nation ein für allemal ist und sein soll, aber sie fühlten unwiderstehlich, daß es dabei um ihr volles Erdenleben und um mehr noch ging. Und wenn Jahrzehnt um Jahrzehnt in diesem Meer von Gefühlen Rauhes und Sentimentales, Verstiegènes und Verständiges, Edles und Gemeines ohne Ruhe durcheinanderwogten, so spricht daraus wohl deutlich genug die Mahnung, daß Erkenntnis und Verwirklichung des wahren deutschen Nationalgedankens niemals fest umgrenzter und ungestörter Besitz, sondern stets eine geistige und sittliche Aufgabe ist, die jeder Zeit zur Weiterführung gestellt wird.

Die Fremdheit

Von Max Pribilla S. J.

Die Fremdheit, die hier gemeint wird, ist die Fremdheit zwischen Katholizismus und Protestantismus in unserem deutschen Vaterland. Über sie hat Dr. Paul Fechter jüngst im Juliheft der „Deutschen Rundschau“ einen Aufsatz veröffentlicht, der durch tiefes Erfassen der wirklichen Lage und vornehme, zur Verständigung bereite Gesinnung ausgezeichnet ist. Da unsere Zeitschrift sich schon seit Jahrzehnten um ein besseres Verhältnis der beiden christlichen Konfessionen bemüht, scheint es angebracht, auf die Ausführungen des protestantischen Verfassers näher einzugehen und ihren Inhalt von der katholischen Seite her zu ergänzen.

Im Eingange seines Aufsatzes umschreibt Fechter, von einem praktischen Beispiel ausgehend, zutreffend und klar die tatsächliche geistige Lage: „Protestantismus und Katholizismus waren und sind zwei Welten, die sich äußerlich durchdringen, neben-, miteinander leben, das Reich und seine Kultur bilden und sich im Grunde doch völlig fremd, wenn nicht gar gegnerisch gegenüberstehen. Man kann noch heute zu den merkwürdigsten Ergebnissen kommen, wenn man Protestanten um Auskunft über den deutschen Katholizismus oder umgekehrt Katholiken um Äußerungen über das Wesen des deutschen Protestantismus ersucht. Die gegenseitige Fremdheit, ein eingeborenes Nationallaster der Deutschen, macht

sich auf diesem Gebiet des geistigen Lebens am schärfsten und gefährlichsten bemerkbar.“

Unter den Gründen, die zu diesem Zustande geführt haben, gibt Fechter mit Recht zunächst die politische Entwicklung Deutschlands an. „Die Fremdheit zwischen Katholizismus und Protestantismus, die die ganze neuere Geschichte Preußens und des Reiches durchzieht, ist politisch und historisch mitbedingt und darum so schwer aufzulösen.“ Das aufstrebende Preußen, das sich als protestantische Vormacht im Reich fühlte und den Protestantismus innerhalb und außerhalb seiner Grenzen tatkräftig schützte, stieß im Osten auf das katholische Polen, im Süden auf das katholische Österreich und im Westen auf das katholische Frankreich. So kam es, daß der konfessionelle Dualismus zwar nicht mit innerer Notwendigkeit, aber durch die äußern Verhältnisse eine politische Färbung annahm. In Preußen-Deutschland war der Protestantismus herrschend, jedenfalls vorherrschend. Er betrachtete und behandelte die Katholiken als den politisch unzuverlässigen, zu überwachenden Volksteil, der im öffentlichen Leben trotz schöner Worte über Parität geflissentlich zurückgesetzt wurde (vgl. diese Zeitschrift 106 [1923/24] 165—167). Da nun aber nach einem unabänderlichen Gesetze jeder Druck Gegendruck erzeugt, so war die natürliche Folge, daß die Katholiken, die das Bewußtsein ihrer Zahl und ihres Wertes nie ganz verloren hatten, eine Abwehrstellung bezogen und sich zu den Protestanten auch politisch im Gegensatz fühlten.

Die gegenseitige Fremdheit zwischen Katholizismus und Protestantismus erfuhr aber ihre eigentlichste und nachhaltigste Verschärfung durch die Aufklärung, durch das Aufkommen des liberalen Protestantismus. Es ist eine feine Bemerkung Fechters, daß die Fremdheit „sich nicht sosehr in und aus den Schichten der Gläubigen heraus ergeben und erhalten hat, sondern aus den Bereichen, in denen der Protestantismus sich in gesunden Menschenverstand aufzulösen beginnt“. Solange gläubige Katholiken und gläubige Protestanten einander gegenüberstanden, mochten die Geister wohl in harter Fehde sich bekämpfen, aber es blieben letzte religiöse Voraussetzungen, in denen sie einig waren. Das wurde wesentlich anders, als im 18. Jahrhundert der Rationalismus im protestantischen Bürgertum seine Triumphe feierte. Es entstand, wie Fechter treffend sagt, der aufgeklärte Protestant, „der den eigenen Glauben für die sympathische Vorstufe seiner selbst nahm und evangelisches Christentum für den durch gelegentliche Kirchgänge an hohen Fest- und Feiertagen gemilderten Ersatz des Glaubens durch anständige menschliche Haltung und relativistische Skepsis gegenüber allem nicht erfahrungsmäßig zu Belegenden. Die Aufklärung schuf in den gebildeten Randgebieten des Protestantismus eine geistige Haltung, die bei aller menschlichen Qualität und Achtbarkeit mit religiösem Leben nichts mehr zu tun hatte, dafür aber gegenüber dem Glaubensleben in andern Formen und Symbolen ein Überlegenheitsgefühl wachsen ließ, das nun recht eigentlich erst die Fremdheit zwischen der katholischen und der protestantischen, noch protestantischen Welt hervorrief... Von der Politik her bekam der Protestantismus das Gefühl des nationalen Übergewichts gegenüber dem

Katholizismus; vom Rationalismus der Aufklärung bekam er das Gefühl der geistigen Überlegenheit.“ Aus dieser Zeit stammt jenes „überlegene Lächeln“, mit dem noch heute so viele Protestanten auf das „finstere“ Mittelalter, auf den Aberglauben und die Geistesknechtschaft der katholischen Kirche herabsehen — ein Lächeln, das meist eine erschreckende Unwissenheit deckt und den Zugang zum Verständnis des Katholizismus völlig versperrt.

Das Echo vonseiten der Katholiken, soweit sie nicht selbst im Strome der Aufklärung untertauchten, war entsprechend. Empfanden sie sich durch die politische Vorherrschaft des Protestantismus in ihren bürgerlichen Rechten beeinträchtigt und zurückgesetzt, so sahen sie sich durch den aufklärerischen Protestantismus, der für den religiösen Gehalt und die geistigen Großtaten des Katholizismus gänzlich blind war und Katholizismus mit Dummheit oder Rückständigkeit gleichsetzte, bis in die Tiefe ihrer Seele verletzt und bemühten sich daher, ihr kirchliches Leben durch strenge Sonderung gegen den Eishauch der Skepsis, der Verachtung und Spottsucht zu sichern.

So hat sich allmählich als Ergebnis der Zustand herausgebildet, den Fechter mit den Worten beschreibt: „Die beiden Bereiche haben sich so weit auseinandergelebt, daß zwischen ihnen in den meisten Fällen ein Abgrund gähnt, wie ihn nur das Nichtwissen so gründlich und dauerhaft schaffen kann.“ Mit Recht fügt er hinzu, daß diese Fremdheit eine Verarmung beider Teile ist und daher von beiden Seiten überwunden werden sollte.

Man kann nun sagen, daß daran schon gearbeitet wird und daß sich in den letzten Jahrzehnten in sachlicher und persönlicher Hinsicht manches gebessert hat. Freilich sind das erst bescheidene Anfänge. Die große Masse des Kirchenvolkes verharret hüben und drüben weiterhin in der überkommenen Fremdheit, und obendrein gibt es noch eine traurige Richtung im deutschen Protestantismus, die auch heute nichts Besseres tun zu können glaubt, als durch kleinliche und gehässige Denunziationen gegen die Katholiken sich hervorzutun. Aber die Dämmerung beginnt immer zuerst auf den Spitzen der Berge. Es ist die Aufgabe sachkundiger und besonnener Menschen, dem Licht und der Versöhnung Bahn zu brechen, während das Hineinreden von Dilettanten in die konfessionellen Verhältnisse nichts als Unheil anrichten und die Verwirrung der Geister vermehren würde.

Nur wirklichkeitsfremde Träumer können sich dem Wahn hingeben, der konfessionelle Riß, der seit dem 16. Jahrhundert durch das deutsche Volk geht, lasse sich mit List oder Gewalt beheben oder werde bald einem neuen Glauben weichen. Die konfessionelle Trennung wird noch lange bestehen bleiben. Aber trotzdem kann vieles geschehen, um das Verhältnis zwischen den getrennten Bekenntnissen so zu gestalten, wie es Wahrheit, Gerechtigkeit und christliche Liebe erfordern. Darum ist es gut, von der bestehenden Fremdheit zu sprechen und auf ihre Überwindung bedacht zu sein.

Soweit die Fremdheit politische Gründe hat und politische Färbung trägt, kann die erlösende Wendung nur dadurch kommen, daß der katholische Deutsche und der protestantische Deutsche im öffentlichen Leben die gleiche Behandlung erfahren und die gleiche Freiheit genießen, daß somit kein Unterschied in ihrer beruflichen, nationalen und politischen Einschätzung gemacht wird. Dazu gehört auch, daß man den Katholiken gehässige Bezeichnungen wie Römlinge, Ultramontane, Klerikale, Dunkel-männer usw. erspart und die Kränkung unterläßt, das Schrifttum der deutschen Katholiken sei nur in deutscher Sprache, nicht in deutschem Geiste geschrieben. Wer Einheit und Versöhnung im öffentlichen Leben will, muß vor allem Gerechtigkeit wollen. Doch wir befassen uns hier mit der konfessionellen Verständigung im eigentlichen Sinne und lassen daher die Politik außer Betracht.

Das erste, was immer wieder ins klare Bewußtsein gehoben werden muß, ist die einfache Tatsache, daß eine Fremdheit zwischen den beiden Konfessionen besteht und daß Fremdheit nicht nur bei Kindern, sondern auch bei Erwachsenen leicht Feindschaft bedeutet. Die Erkenntnis der Fremdheit erschüttert die Selbstsicherheit, mit der so viele über die Religion der andern darauflos urteilen, reden und schreiben, und öffnet den Blick für die große Aufgabe, die hier ganz besonders dem deutschen Volk gestellt ist. Als bald werden wir auch auf die reichste Quelle der Fremdheit stoßen, die zweifellos in dem vielfach üblichen Religions- und Geschichtsunterricht liegt. Er scheint weit mehr rückwärts als vorwärts gewandt zu sein und ist für die Aufgabe der konfessionellen Verständigung noch nicht hinreichend wach geworden. Und doch sollte eine schlichte Erwägung genügen, um in dieser Hinsicht Wandel zu schaffen. Denn was immer die Zeit der Reformation und Gegenreformation und die späteren Jahrhunderte an Irrungen und Wirrungen, an gehässiger Polemik, Verfolgung und Bedrückung bergen mögen, sicher ist, daß keiner der heute lebenden Katholiken und Protestanten an diesen Vorgängen schuld ist. Aber verantwortlich sind wir für die christliche Gestaltung des Verhältnisses zwischen den beiden getrennten Konfessionen in unsern Tagen. Statt nun aus den Fehlern der Vorzeit zu lernen und die Geschichte als einen Lehrbrief an die Zukunft zu nutzen, finden viele ein besonderes Gefallen daran, im Schutt der Vergangenheit zu wühlen und mit alten Schreckbildern die konfessionellen Gegensätze zu verschärfen und zu verbittern, unbekümmert darum, daß inzwischen vieles nicht nur in den Personen, sondern auch in den Dingen wesentlich anders geworden ist. Es ist, als ob die Menschen durch ihre nachträgliche Erregung den aussichtslosen Versuch machen wollten, den Verlauf der Geschichte zu ändern. Was wir ändern und bessern können, ist aber nicht das 16. oder 17. Jahrhundert, sondern das 20. Jahrhundert, in dem wir leben. Was abgeschlossen hinter uns liegt, das möge die wissenschaftliche Forschung auf Licht und Schatten prüfen. Je sachlicher und leidenschaftloser sie ihres hohen Amtes waltet, desto leichter wird sich über das Geschehene eine Verständigung zwischen Katholiken und Protestanten erreichen lassen. Aber die Schatten der Vergangenheit sollen nicht die Lebenden

trennen, die berufen sind, in gemeinsamer Front gegen die Mächte des Unglaubens zusammenzustehen und in vereinter Arbeit zum Wohle des deutschen Volkes zu wirken.

Eine entscheidende Besserung im gegenseitigen Verhältnis zwischen Katholizismus und Protestantismus wird erst dann eintreten, wenn jeder, ob Katholik oder Protestant, wenigstens mit der Möglichkeit rechnet, daß seine Auffassung über die andere Konfession nicht oder nicht ganz mit der Wirklichkeit übereinstimmt, wenn er daher jede Behauptung über die Konfession des andern gewissenhaft auf ihre Richtigkeit prüft, ehe er sie ausspricht, und zugleich bereit ist, sich eines Besseren belehren zu lassen und etwaige ihm unterlaufene Irrtümer selbst zu berichtigen. Mit andern Worten: es muß den Christen das Gewissen geschärft und ihnen von Jugend auf eingeprägt werden, daß das achte Gebot nicht nur gegenüber den einzelnen, sondern auch gegenüber den Konfessionen zu beachten ist, und daß auf diesem Gebiete nicht nur böser Vorsatz, sondern auch grobe Fahrlässigkeit großen Schaden anrichten kann.

Sodann müssen sich die Christen beider Bekenntnisse über die Gründe und die Art der bestehenden Fremdheit Klarheit verschaffen. Die Gründe sind sehr mannigfaltig und liegen sicher nicht nur auf einer Seite. Es ist dabei eine müßige Frage, ob die Katholiken oder die Protestanten größere Schuld trifft; denn die Beantwortung dieser Frage würde zu sehr von subjektiven Erwägungen und Erfahrungen abhängen. Zweifellos hat zur Erhaltung und Fortdauer der Fremdheit neben den schon genannten Ursachen nicht wenig der Umstand beigetragen, daß in der Theologenschaft hüben und drüben allzu sehr der Beamtentypus vorherrscht, der zwar gewissenhaft seinen regelrechten Dienst versieht, aber weitausschauenden Plänen abhold ist. Er ist auch im Hinblick auf das Verhältnis der Konfessionen mehr geneigt, die gegebene Lage wie eine unwandelbare Tatsache hinzunehmen und sich ihr anzupassen, als auf eine Änderung entschlossen und beharrlich hinzuarbeiten.

Wie die Gründe für die Fremdheit auf der katholischen und der protestantischen Seite verschieden sind, ebenso ihre Art und Erscheinungsweise. Auch dies ist zum guten Teil in der geschichtlichen Entwicklung angelegt. Der Protestantismus ist aus dem Katholizismus hervorgegangen — durch Subtraktion, wie es einmal Paul de Lagarde sehr einprägsam, aber doch allzu vereinfachend ausgedrückt hat. Die Folge davon ist, daß im großen und ganzen der Katholik sich von den religiösen Lehren und Einrichtungen des Protestantismus leichter ein Bild machen kann, als umgekehrt der Protestant von den Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche. Gebet, Taufe, Abendmahl, Heilige Schrift, Predigt usw. kennt der Katholik aus seiner eigenen Religion, während Ohrenbeichte, Meßopfer, Heiligen- und Reliquienverehrung, Gelübde, Ablaß, Prozessionen, Papsttum, Klöster und noch manches andere für den Protestanten eine fremde Welt sind, zu der aus seiner eigenen religiösen Erfahrung kein Weg führt. Viele Katholiken, besonders solche, die nie mit Protestanten in persönliche Fühlung gekommen sind, haben keine Vorstellung, mit welchen innern

und äußern Schwierigkeiten Protestanten auch trotz aufrichtigen Wahrheitssuchens zu kämpfen haben, um von der katholischen Religion klare und richtige Begriffe zu gewinnen; sie sind daher zu leicht geneigt, Unverstand oder gar Mangel an gutem Willen anzunehmen, wo tatsächlich unverschuldeter Irrtum vorliegt. (Es ist ja der Unsegen der Reformation, ein völliges Zerrbild der katholischen Religion geschaffen zu haben.) Die Protestanten aber schmerzt es sehr, und zwar mit Recht, wenn sie bei den Katholiken, statt christliche Liebe und geduldige Belehrung zu finden, auf Spuren solchen Argwohns und voreiligen Aburteilens stoßen, und dies um so mehr, je unbefangener sie in ihren überkommenen Anschauungen dahingleben.

Was auf der andern Seite den Katholiken das Verständnis des Protestantismus erschwert, was ihnen oft den Mut nimmt, sich mit ihm überhaupt zu beschäftigen, ist die Vielfalt seiner auseinanderstrebenden Richtungen. Wenn der englische Geschichtschreiber Macaulay¹ von der anglikanischen Kirche gesagt hat, daß sie ein Bündel zahlloser Religionsysteme sei, so läßt sich dieses Wort entsprechend auch auf den deutschen Protestantismus übertragen. Er ist kein einheitliches Gebilde, sondern reicht von der Orthodoxie, die an der Gottheit Christi, der Inspiration der Heiligen Schrift und den reformatorischen Bekenntnisschriften streng festhält, über viele Zwischenformen bis zu einer gänzlich dogmenlosen Kultur- oder Gefühlsreligion. Der Anblick dieser Zersplitterung erfüllt den Katholiken mit freudigem Dank für die Einheit und Geschlossenheit seiner Kirche, doch ist er dabei in Gefahr, die religiösen Kräfte im Protestantismus zu unterschätzen. Die persönliche Fremdheit erhöht noch diese Gefahr. Wer aber einen Einblick in das religiöse Leben von Protestanten getan hat, gewahrt zu seiner freudigen Überraschung, daß es auch in Deutschland neben einem lauen, abgestandenen Aufklärungsprotestantismus einen tief religiösen Protestantismus gibt, der in Treue und auch unter Opfern zum Christus des Evangeliums steht und wegen der Rechtfertigung aus dem Glauben allein keineswegs die guten Werke im praktischen Leben geringerschätzt, sondern sich sogar durch große sittliche Strenge auszeichnet.

Der Katholik betrachtet naturgemäß den Protestantismus namentlich in seinem Verhältnis zur katholischen Kirche und beklagt die vielen Vorurteile und Mißverständnisse auf der andern Seite. Aber er fragt sich zu wenig, ob er selbst genug tut, um diese Vorurteile und Mißverständnisse zu zerstreuen. Denn daß hier eine Pflicht der Katholiken vorliegt, kann wohl nicht bestritten werden. Was geschieht, um dem Protestanten das Verständnis des Katholizismus zu erleichtern, ihm vor allem behilflich zu sein, im katholischen System Bleibendes und Zeitbedingtes, Göttliches und Menschliches, Brauch und Mißbrauch zu unterscheiden? Daß es an redlichen Bemühungen nicht fehlt, ist gewiß. Doch aufs große Ganze gesehen, ist es zu wenig, zumal wenn man die vielen Kräfte beachtet, die darauf ausgehen, den Protestanten in seiner Fremdheit und Ablehnung

¹ Macaulays ausgewählte Schriften III (Braunschweig 1853) 317.

gegen den Katholizismus zu bestärken. Katholische Schriften sind durchgängig für den Protestanten eine schwere Kost; er stockt oft schon gleich am Anfang. Das gilt zunächst für jene Werke, die, als theologische Lehrbücher für den Unterricht bestimmt, noch heute in der internationalen Sprache des kirchlichen und scholastischen Lateins verfaßt sind. Diese Literatur ist für den Protestantismus fast ganz tot und erlangt meist nur dann eine gewisse traurige Bedeutung, wenn ein mit seiner Kirche zerfallener oder unzufriedener Katholik einige Sätze aus dem Zusammenhang herausreißt und dem Urteil Unwissender unterbreitet, was natürlich nicht zur konfessionellen Verständigung beiträgt. Aber auch ein großer Teil der in deutscher Sprache erscheinenden religiösen und theologischen Literatur der Katholiken ist zu sehr für den innern Bedarf geschrieben, setzt schon zu viel voraus und berücksichtigt zu wenig die Geisteshaltung und die eigentlichen Fragen und Einwände des Protestanten, als daß dieser einen leichten Zugang zur katholischen Gedankenwelt fände.

Verschärft wird diese Lage noch durch den persönlichen Abstand, der vielfach zwischen Katholiken und Protestanten herrscht und das religiöse Gebiet fast ängstlich meiden heißt. Diese Scheu vermehrt hinwieder die gegenseitige Fremdheit. Dazu kommt, daß im öffentlichen Leben², in allgemeinen Versammlungen und auf wissenschaftlichen Tagungen, wo theologische und weltanschauliche Fragen erörtert werden, die Katholiken entweder durch Abwesenheit glänzen oder doch eine äußerste Zurückhaltung beobachten. Es hängt sicherlich mit der Stellung der Katholiken als Minderheit im Deutschen Reiche zusammen, daß jedes öffentliche Bekenntnis zum katholischen Glauben zugleich viel Mut und Klugheit erfordert. Aber die geübte Zurückhaltung bewirkt, daß oft die besten Gelegenheiten, die katholische Lehre klarzustellen, verpaßt werden, und daß die Berichtigung von alten Legenden und Entstellungen diejenigen nicht erreicht, für die sie eigentlich bestimmt wäre. Eine wesentliche Besserung kann hier nur dann erfolgen, wenn neben die katholischen Theologen, die vielfach durch Seelsorgsarbeit überlastet sind, eine Phalanx wohlunterrichteter und mutiger katholischer Laien tritt, die bereit und fähig sind, von ihrem Glauben offen und frei Rechenschaft abzulegen. Sie heranzubilden und ihnen den Weg zu ebnen, muß eine Hauptsorge der Kirche sein; sie braucht dabei nur an die erfreulichen Ansätze anzuknüpfen, die sich in dieser Hinsicht in der katholischen Jugend Deutschlands regen.

Wenden wir uns nun der protestantischen Seite zu, so tun wir gewiß niemand mit der Feststellung unrecht, daß bei den Protestanten durchgängig eine große Unwissenheit in katholischen Dingen besteht. Es ist ja heute so weit, daß viele Protestanten dies auch offen zugeben und ihrerseits auf Abhilfe bedacht sind. Adolf Harnack³ hat einmal (1907) bemerkt: „Die Schüler, welche die Gymnasien verlassen, kennen allerlei

² Die besondern Schwierigkeiten der gegenwärtigen Stunde bleiben hier außer Betracht.

³ Aus Wissenschaft und Leben I (Gießen 1911) 97. Näheres in meiner Schrift „Kulturwende und Katholizismus“ (München 1925) 45—49.

aus der Kirchengeschichte, meistens (wie ich mich oft überzeugt habe) recht unzusammenhängend und sinnlos — einige kennen sogar die gnostischen Systeme und allerlei krauses und für sie völlig wertloses Detail —, aber die katholische Kirche, die größte religiös-politische Schöpfung der Geschichte, kennen sie absolut nicht und ergehen sich über sie in ganz dürftigen, vagen und oft geradezu unsinnigen Vorstellungen. Wie ihre großen Institutionen entstanden sind, was sie im Leben der Kirche bedeuten, wie leicht man sie mißdeuten kann, warum sie so sicher und eindrucksvoll fungieren — alles das ist nach meinen Erfahrungen, seltene Ausnahmen abgerechnet, eine *terra incognita*.“

Diese Worte sind vor dem Weltkriege geschrieben, aber daß sich an dem darin geschilderten Zustande seitdem nichts Namhaftes geändert hat, beweisen die Vorgänge unserer Tage, in denen man es ungescheut wagen darf, dem deutschen Volke die Geschichte der katholischen Kirche wie eine *chronique scandaleuse* darzubieten.

Die Unkenntnis über den Katholizismus ist bei dem Protestanten um so bedenklicher, weil er viel öfter Anlaß hat, über katholische Dinge zu urteilen, als der Katholik über protestantische. Der Katholizismus ist eben dem Protestantismus um 1500 Jahre voraus, und vor der Reformation ist ein ganzes Jahrtausend deutscher Geschichte aufs engste mit der katholischen Kirche verbunden. Wenn der große protestantische Geschichtsforscher G. H. Pertz, der langjährige Leiter der *Monumenta Germaniae Historica*, gesagt hat: „Petri Schlüssel sind noch jetzt die Schlüssel des Mittelalters“⁴, so gelten diese Worte nicht nur in ihrem ursprünglichen Sinne, daß das Papsttum die Schätze und Urkunden der Vergangenheit in treuen Händen behütet hat; sie gelten noch mehr in dem geistigen Sinne, daß ohne eine genaue Kenntnis des Katholizismus ein wahres Verständnis des Mittelalters und damit unseres eigenen religiösen und nationalen Werdegangs unmöglich ist. Immer wieder muß daher der Katholizismus zur Erklärung geschichtlicher, kultureller und religiöser Vorgänge herangezogen werden. Wie verhängnisvoll müssen also die Auswirkungen sein, wenn der protestantische Beurteiler den Katholizismus nicht kennt, ihn aber zu kennen glaubt!

Es gibt nun im katholischen Glaubenssystem gewisse Punkte, die für die Protestanten besonders leicht zu einem Stein des Anstoßes und zum Anlaß zu ganz abwegigen Urteilen werden können. Freilich, in der Rechtfertigungslehre, die Luther einfachhin für entscheidend hielt, und damit in der Lehre über das Verhältnis von Natur und Gnade scheint sich im Laufe der Zeit der Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus gemildert zu haben und in protestantischen Kreisen trotz dem schroffen Nein Karl Barths das Verständnis für die katholische Auffassung zu wachsen, daß die Gnade an die zwar geschwächte, aber nicht gänzlich verderbte Natur anknüpft und sie vollendet. Dagegen klafft noch unvermindert der alte Gegensatz in den Fragen, die mit Papst und Papsttum zusammenhängen.

⁴ Italienische Reise (Hannover 1824) 24.

Bekanntlich hat Luther den Seinigen den Haß gegen den Papst gewünscht und diesen Haß als ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens bezeichnet⁵. Heute wird wohl dieser Haß bei den Protestanten seine alte Glut verloren haben; aber ein tiefer Argwohn gegen den Papst ist geblieben und kommt bei Gelegenheit immer wieder zum Vorschein. Wenn vom Papst die Rede ist, werden Vorstellungen von Geheimlehren, hinterhältigen Anschlägen, unwürdigster Menschenvergötterung und klerikalen Weltherrschaftsgelüsten lebendig, und mit Abscheu und Schrecken denkt man an die „kalte Hand, die von jenseits der Berge herüber in das deutsche Geistesleben eingreift“ (Karl Heim). Selbst bei geistig hochstehenden Protestanten, die sonst dem Katholizismus Wohlwollen entgegenbringen, kann man die Beobachtung machen, daß ihr Urteil unter der Nachwirkung solcher Vorstellungen sich verwirrt und unsicher wird. Auch wenn sie die überkommenen Werturteile nicht mehr fest glauben, so stehen sie doch unter dem Einfluß eines ungeklärten Verdachtes, der die ganze Einrichtung des Papsttums mit einer finsternen, unheimlichen Wolke von Mißtrauen und Mißbehagen umgibt. Und doch würden viele Mißverständnisse von selbst schwinden, wollte man nur die so naheliegende Überlegung anstellen, daß der Papst ein Christ und ein Mensch ist.

Vor allem haben die Protestanten meist sehr merkwürdige, übertriebene Begriffe von der Machtfülle und der Unfehlbarkeit des Papstes. Sie übersteigern nicht selten gern die Gewalt des Papstes über die Gewissen, als könnte er nach Belieben über die Dogmen der Kirche verfügen, alte abschaffen und neue einführen oder den Katholiken befehlen, was er wolle, während er doch in Wahrheit wie der letzte Gläubige an die katholische Glaubens- und Sittenlehre gebunden ist und seine Gewalt nur innerhalb der Verfassung und zum Wohle der Kirche rechtlich ausüben kann. Widerrechtliche Anordnungen des Papstes aber entbehren, wie bei jeder Autorität, der Gültigkeit und der verpflichtenden Kraft. Entscheidender Prüfstein ist dabei eben die katholische Glaubens- und Sittenlehre, die durchaus kein Geheimbesitz des Papstes oder der kirchlichen Autorität ist.

Eine ganz klare Erfassung der päpstlichen Stellung und Amtsvollmacht würde viel dazu beitragen, die Fremdheit und den Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus zu mildern. Solche Klarheit kann aber nur an den echten und ursprünglichen Quellen der katholischen Glaubenslehre gewonnen werden. Dazu genügt es nicht, etwa Carl Mirbts „Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus“ zur Hand zu haben. Es mag daher gestattet sein, hier eine allgemeine Warnung vor der wahllosen Benutzung dieses weitverbreiteten Hilfsbuches auszusprechen. Wer protestantische Schriften häufig liest und dabei auf Belege katholischer Herkunft stößt, ist zunächst geneigt, sich darüber zu freuen, daß die protestantischen Theologen in zunehmendem Maße sich an katholischen Quellen Auskunft über katholische Dinge holen. Bei näherem Zusehen gewahrt man aber oft, daß die katholischen Belege ein-

⁵ Comment. in Ep. ad Gal. 4, 6 (Weim. Ausg. 40 I 576, 25); Köstlin-Kawerau, Martin Luther, Sein Leben und seine Schriften II (Berlin⁵ 1903) 389/90.

fach aus Mirbt übernommen sind. Das mag in vielen Fällen ohne größeren Schaden abgehen, aber in andern führt es zu einer völligen Verzerrung des Katholizismus. Denn der protestantische Kirchenhistoriker Heinrich Boehmer⁶ hat mit großem Nachdruck darauf hingewiesen, daß „Mirbts Publikation in ihren letzten und namentlich in ihren allerletzten Partien im wesentlichen eine Materialiensammlung zur Pathologie des Katholizismus darstellt. Das ist an sich kein Mangel. Der Betrieb der konfessionellen Pathologie gehört auch zu den Aufgaben der vergleichenden Konfessionskunde. Aber es gibt viele Leute, die meinen, auf diese Weise die Konfessionen kennen lernen zu können. Und dem kann doch nicht entschieden genug widersprochen werden.“

Mit der Frage des Papsttums, an der sich soviel Mißverständnis und Widerspruch entzündet, engverwand ist die nach dem Verhältnis von Gewissen und Autorität, von Individuum und Kirche. Sie spielt ebenfalls in der Auseinandersetzung zwischen Katholizismus und Protestantismus eine wichtige Rolle, weshalb auch Fechter ihr seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet. Aber diese Frage will richtig gesehen und gefaßt werden.

Nur allzuoft begegnet man der Auffassung, der auch Fechter nahesteht, der Katholizismus sei die Religion der Autorität, der Protestantismus die Religion des in Gott verankerten Gewissens. Das Ziel des Katholizismus sei die geistig überpersönliche Totalität der Kirche, das Ziel des Protestantismus die Totalität des selbstverantwortlichen Individuums. Man kann solchen schlagwortartigen Fassungen einen rechten Sinn unterlegen, aber sie bergen doch die Gefahr aller Vereinfachungen, daß die Wahrheit bei ihnen leicht zu kurz kommt und mißverstanden wird. Auch sollten in diesem Zusammenhang die Worte „Autonomie“ und „Heteronomie“ schon deshalb gemieden werden, weil sie im Laufe der Zeit mit zu viel Mehrdeutigkeit belastet worden sind und die Verständigung mehr erschweren als erleichtern.

Zunächst sei bemerkt, daß jede Religion, die auf diesen Namen Anspruch erheben darf, eine Religion des Gewissens sein muß. Das gilt also auch für die katholische Religion. Sodann ist wohl zu beachten, daß in der Grundauffassung über die verpflichtende Kraft des Gewissens zwischen Katholiken und Protestanten, ja überhaupt zwischen allen ernstdenkenden Menschen keinerlei Gegensatz besteht.

In der „Christlichen Welt“ (1935, Nr. 8, Sp. 363) schreibt ihr Herausgeber Hermann Mulert: „Daß wir nach bestem Wissen und Gewissen entscheiden, heißt mindestens für protestantische Christen, daß wir nach eigenem besten Wissen und Gewissen entscheiden sollen. Wir müssen zwar in tausend Dingen des täglichen Lebens auf den Rat von Sachverständigen hören, sind von ihm abhängig; das ist verständlich. Aber den Charakter sittlicher Entscheidungen tragen unsere Entschlüsse nur, wenn, d. h. soweit wir sie nach unserem Gewissen treffen.“ Die Einschränkung „mindestens für protestantische Christen“ kann ruhig wegfallen; denn

⁶ Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte XXXIII, Kanonistische Abt. II. (Weimar 1912) 364. Sperrungen wie im Original.

auch für den Katholiken ist das Gewissen, und zwar das eigene Gewissen, die innere und letztlich entscheidende Norm für das sittliche Handeln. Dieser Grundsatz gilt ungeschmälert auch für den religiösen Bereich. Es ist eine ganz irrige Vorstellung, als ob in der katholischen Kirche den Gläubigen alle Verantwortung abgenommen und auf die Priester abgewälzt würde. Auch der Gehorsam gegen den Papst oder den Beichtvater ist nur dann ein sittlich guter und erlaubter Akt, wenn er in Übereinstimmung mit dem eigenen Gewissen geleistet wird⁷. Die Aufrichtung einer Priesterherrschaft mit möglichster Unselbständigkeit der Laien entspricht keineswegs dem katholischen Ideal, in dem doch die Freiheit der Kinder Gottes eingeschlossen ist.

Aber es ist wahr, daß die katholische Kirche durch ihr Lehr-, Priester- und Hirtenamt eine wahre und starke Autorität ausübt, die in übernatürlichem Glanze erstrahlt und durch ihre unbeirrbare Sicherheit und Festigkeit die Gläubigen mit dem Bewußtsein der Geborgenheit erfüllt. Dadurch entsteht bei diesen von selbst die Geneigtheit, sich von der kirchlichen Autorität in Glaubens- und Sittensachen leiten zu lassen. Solche Geneigtheit bewahrt den Katholiken vor vielen Irrtümern und Gefahren, kann aber bei der Unvollkommenheit der menschlichen Natur zu einer Erschlaffung der innern Eigentätigkeit und damit der religiösen Schwungkraft führen. Damit hängt es zusammen, daß sich viele Katholiken mit einem folgsamen Hinnehmen der Glaubenswahrheiten begnügen, ohne sie zu einem lebendigen persönlichen Besitz sich anzueignen. Und so erscheinen sie zumal den Augen Außenstehender oft mehr als geruhssame *beati possidentes*, die sich ihres reichen Erbgutes sorglos freuen, denn als eifrige Werkleute, die mit den von Gott empfangenen Talenten wuchern. Die Bestrebungen zur Vertiefung des religiösen Lebens, zur verständnisvollen Anteilnahme an der Liturgie der Kirche und zur Verbreitung des Bibellesens, die Exerzitienbewegung sowie die Betonung der Liebeskirche neben und über der Rechtskirche zeigen deutlich, daß man auf katholischer Seite die Gefahren einer äußerlichen Gesetzesreligion und eines trägen Gewohnheitschristentums schon erkannt hat.

Auf der protestantischen Seite ist die Lage fast umgekehrt. Man findet dort oft eine große Verinnerlichung und Selbständigkeit, ein angestregtes, geradezu leidenschaftliches Ringen um die religiöse Wahrheit, aber mit der Gefahr, immer zu suchen, ohne je zu einer abschließenden, sicheren Erkenntnis zu gelangen (2 Tim. 3, 7). Die Religion erscheint so sehr als eine rein persönliche Angelegenheit, daß jeder Eingriff von außen wie ein Übergriff in die Freiheit des einzelnen betrachtet und mit merklicher Empfindlichkeit abgelehnt wird. Die Folge ist, daß die führerlose, auf sich selbst angewiesene Seele in dem unerlösten Zustande des Zweifels und Suchens bleibt (Apg. 8, 31), weil eben die Autorität der Kirche fehlt, die in der gegenwärtigen Heilsordnung nach Christi Willen (Matth. 16, 19; 28, 20. Luk. 10, 16) die Gläubigen zu lehren und zu leiten hat.

⁷ Um nicht oft Gesagtes zu wiederholen, sei auf den Aufsatz „Bedeutung und Bildung des Gewissens“ in dieser Zeitschrift 103 (1922) 201–217 verwiesen; vgl. auch ebd. 125 (1933) 416–419.

So entsteht eine Vereinsamung und Verlassenheit, über die auch genug protestantische Zeugnisse vorliegen. In dem von Wilhelm Stählin herausgegebenen Jahrbuch „Das Gottesjahr 1935“⁸ bekennt ein Protestant in einem kleinen Beitrag über „Die Beichte“: „Wir waren gelehrt worden, der Mensch müsse allein fertig werden mit seinen Nöten, und es sei eigentlich etwas wie eine Schande, wenn er in der Unkraft und Ratlosigkeit seiner Seele Rat und Hilfe bei andern Menschen sucht, wie es doch in leiblichen Nöten jedem selbstverständlich gegönnt ist. Immer habe ich es als eine grausame Überforderung empfunden, wenn der arme, schwache und sündige Mensch auf sich selber gestellt wird; und ich habe von ferne geahnt, daß der protestantische Stolz, der jede menschliche Vermittlung als eine unbefugte Störung des unmittelbaren Gottesverhältnisses verwirft, eine undankbare Verachtung heilsamer und gütiger Gottesordnung ist.“ Wer, der um das wirkliche Leben weiß, könnte in diesem Geständnis die Sprache des menschlichen Herzens verkennen? Eine Kirche, die ihre Gläubigen in den Nöten und Prüfungen des Lebens ohne Rat und Hilfe läßt, genügt gewiß nicht der Aufgabe, die Christus ihr zugewiesen hat (Matth. 18, 18. Joh. 20, 23).

Das Versagen in der Seelenleitung kommt aber im letzten Grunde daher, daß der Protestantismus kraft seines Prinzips der freien Forschung keine Kirche aufbauen kann. Dieses Prinzip ist seiner Natur nach ein Dynamit, das jede kirchliche Gemeinschaft sprengt und nur durch Kompromisse an seiner vollen Entladung gehindert wird. Daher bemerkt der Schweizer Reformierte Adolf Keller⁹: „Der Protestantismus ist vom Prinzip der Differenzierung beherrscht. Es hat ihn zersplittert, pulverisiert in eine Unzahl von Kirchen, Gemeinschaften, Sekten, Individuen. Er schuf Kirchen, aber keine Kirche.“ Begreiflich daher, wenn in neuerer Zeit Bestrebungen eingesetzt haben, die hier klaffende Lücke zu schließen und eine Kirche mit autoritativem Charakter irgendwie zu schaffen. Auf der Stockholmer Weltkirchenkonferenz (1925) rief der Anglikaner Harold Buxton¹⁰ aus: „Das ist es, was wir letztlich benötigen — eine einzige autoritative Führerschaft“ (That is what we ultimately need — single, authoritative leadership). Woher aber sie nehmen, solange über Wesen und Aufgabe der Kirche keine Klarheit und Einheit herrscht und der Weg nach Rom verpönt wird? Beherzigenswert bleiben auch heute noch die Worte, die Friedrich Paulsen in seiner „Geschichte des gelehrten Unterrichts“¹¹ niederschrieb: „Der Grundsatz von 1521: von keiner Autorität auf Erden sich den Glauben vorschreiben lassen, ist anarchistisch, dabei kann es keine ‚Kirche‘ ... geben. Das sahen auch die Reformatoren, und so blieb ihnen, sollte anders eine ‚Kirche‘ sein, nichts übrig, als ihre eigene Autorität an Stelle der Autorität des Papstes und der Konzilien aufzurichten. ... Luther als Papst — es bleibt doch ein un-

⁸ Kassel 1934, Bärenreiter-Verlag, S. 98.

⁹ Dynamis, Formen und Kräfte des amerikanischen Protestantismus (Tübingen 1922) 16.

¹⁰ Vgl. Pribilla, Um kirchliche Einheit (Freiburg 1929) 292.

¹¹ ³I. (Leipzig 1919) 221.

erfreulicher Anblick. Und wer einen Papst nötig hat, dem wird doch immer zu raten sein, sich an den echten Papst zu Rom zu halten.“

Der innere Dualismus, allein oder über ein Ganzes (die Kirche) zu sich, d. h. zu seiner Vollendung zu kommen, ist nicht nur im deutschen Wesen, sondern in jedem Menschen angelegt. Der Mensch ist eine geistige, selbstverantwortliche Persönlichkeit und doch durch sein Wesen und seine Ergänzungsbedürftigkeit zugleich auf die Gemeinschaft und die Autorität hinbestimmt. Das gilt für die natürliche Ordnung und in einem noch tieferen Sinne für die übernatürliche Heilsordnung der Kirche. Die Spannung, die zwischen dem einzelnen und der Gemeinschaft, zwischen Gewissen und Autorität besteht und auch zu schweren Konflikten führen kann, darf nicht die Tatsache übersehen lassen, daß Gewissen und Autorität beide von Gott stammen und in der einen unversehrten Wahrheit ihren harmonischen Einklang finden sollen. Die Werte, die der Katholizismus verkündet und hochhält, und die Werte, die der Protestantismus betont, können und müssen, soweit sie wahre Werte sind, in einer Synthese nicht nur der Betrachtung, sondern auch der Wirklichkeit versöhnt und verschmolzen werden.

Die Erkenntnis und Zusammenfassung der beiderseitigen Werte ist das ferne, erhabene Ziel, das die göttliche Vorsehung vor unsern Augen und unserer Sehnsucht aufleuchten läßt. Aber die unmittelbare Aufgabe besteht darin, den Weg zu diesem Ziele geduldig und beharrlich zu suchen. Daher können wir Fechter durchaus zustimmen, wenn er es an der Zeit findet, „daß beide, Protestantismus und Katholizismus, beginnen, die Gefahren der gegenseitigen Fremdheit zu sehen und im Interesse des Gemeinsamen ihrer Grundlagen die geistigen Bereiche und Probleme auf der andern Seite ebenfalls abzutasten und aufzunehmen — vor allem aber, das Wissen um die beiderseitigen Welten der Gegenwart wie der Vergangenheit etwas zu stärken.“

Germanisches und klerikales Christentum im Vorsommer des Mittelalters

Von Hubert Becher S. J.

Gustav Ehrismann beginnt den zweiten Teil seiner „Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters“ mit den Worten: „Die um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Deutschland wieder einsetzende Dichtung steht unter völlig veränderten Bedingungen. Eine neue Frömmigkeit war aufgekommen, in welcher der Zwiespalt zwischen Gott und Welt der absolut herrschende Gedanke war.“ Er meint damit die „fanatischen Sendboten der Weltabtötung“ von Cluny, die das friedliche Leben der „alten behaglicheren Klosterbrüder“ störten, auch die Weltgeistlichen reformierten und auf die Laienwelt einwirkten, bis „die Glut der Frömmigkeit sich in der einmal von Sündenpein gequälten